

schen Katholiken bewährt hat, nicht zu Grunde gehen zu lassen.

H. A. Krose S. J.

Una Sancta. Zum Geleit in das ökumenische Jahr 1937. Von D. Dr. Adolf Deißmann. 8^o (66 S.) Gütersloh 1936, Bertelsmann. M 2.—

Es gibt wenige Menschen, die so berufen sind, über die ökumenische Bewegung, ihre Ziele und Geschichte ein sachkundiges und geklärtes Urteil abzugeben, wie Adolf Deißmann. Seit langen Jahren an dieser Bewegung unmittelbar an hervorragender Stelle beteiligt, kennt er sowohl die führenden Persönlichkeiten als auch die leitenden Ideen, die großen Zusammenhänge und die kleinen Zwischenspiele. Von dem Zeugnis der Heiligen Schrift über die *Una Sancta* ausgehend, legt er die Gründe dar, die zum Wiedererwachen des Einheitsgedankens in unsern Tagen geführt haben, und schildert Weg und Arbeit der Stockholmer und Lausanner Bewegung. Überall verrät sich die Nähe des Augen- und Ohrenzeugen, und eine verhaltene Ergriffenheit, in der die eigenen Erlebnisse, Sehnsüchte und auch Enttäuschungen mitschwingen, durchzieht die ganze Schrift. Aus ihr kann der Katholik lernen, wie sich die christliche Einigungsbewegung in dem Geiste eines weitblickenden, vornehm und versöhnlich denkenden Protestanten spiegelt, der in der Kirche das *corpus mysticum Christi* sieht und die Spaltungen unter den Christen schmerzlich empfindet. Mit schlichter, aber desto nachdrücklicherer Beredsamkeit wird die Pflicht der Christen eingeschärft, auf die Einheit bedacht zu sein und kleinlichem Hader zu entsagen.

Es ist selbstverständlich, daß der Katholik die dogmatischen Fragen anders sieht, aber desto mehr freut er sich, daß er in der Methode und praktischen Zusammenarbeit auf weite Strecken mit dem Verfasser einig gehen kann. Ein besonderes Wort der Anerkennung gebührt diesem für die Entschiedenheit, mit der er hier wie früher — im Einklang mit der Stockholmer Botschaft — „den Primat des christlichen Ethos auf allen Gebieten des menschlichen Handelns, auch des öffentlichen Handelns, proklamiert und dadurch mit der für ein christliches Gewissen unerträglichen These aufräumt, daß es Gebiete des Handelns gebe, die

einer moralischen Beurteilung nicht zu unterwerfen seien, weil sie lediglich von den harten Notwendigkeiten ihrer ‚Eigengesetzlichkeit‘ beherrscht seien“ (S. 42f.). Finden sich doch immer wieder protestantische Theologen, die diese logisch, ethisch und christlich gleich unhaltbare „Moral der Dschungel“ (S. 43) zu verteidigen suchen und dadurch nicht geringe Verwirrung anrichten.

Der Untertitel der Schrift erinnert an die Weltkirchenkonferenzen, die 1937 zu Oxford und Edinburgh als Fortsetzung von Stockholm und Lausanne abgehalten werden sollen. Die katholische Kirche wird an diesen Konferenzen nicht teilnehmen, aber die Katholiken werden ihren Verhandlungen mit jener Achtung und Aufmerksamkeit folgen, die sie den aufrichtigen Bemühungen so vieler Christen um die Einheit schulden.

M. Pribilla S. J.

Katholizität und Geistesfreiheit. Nach den Schriften von John Dalberg-Acton (1834—1902). Von Ulrich Noack. gr. 8^o (377 S.) Frankfurt a. M. 1936, H. Schulte-Bulmcke. Geb. M 6.80.

Lord Actons Name war in den Tagen des Vatikanischen Konzils und in den darauf folgenden kirchlichen Kämpfen auch bei uns viel genannt. Der Jünger und Freund Döllingers hatte in der Fehde um das Unfehlbarkeitsdogma zum Meister gestanden, ohne freilich auf einen eigenen Standpunkt zu verzichten, wie er ja auch trotz allem der Kirche treu blieb. Da die innerkirchlichen Kämpfe um das Vatikanum sich durch ruhige Einsicht in den theologischen Sachverhalt längst erledigt haben, und auch Actons besondere Gründe zum Widerstreit als überholt empfunden wurden, versank sein Name allmählich in Vergessenheit. Höchstens wußte man noch, daß er, der Schüler deutscher Geschichtswissenschaft, auch ihr Herold in der englischen Geisteswelt geworden sei, als einflußreicher Leiter mehrerer Zeitschriften, denen er den Stempel seines hohen und mächtigen Geistes aufprägte, als Mittelpunkt geistvoller Kreise, die er in seinen gastfreien Landsitzen um sich sammelte, endlich, auf der Höhe seines Lebens, als „regius Professor“ für Geschichte zu Cambridge, wo er durch Begründung des vielbändigen Werkes „*Cambridge Modern*

History“ ein bleibendes Denkmal hinterließ.

Ein junger Gelehrter der Frankfurter Universität bemüht sich nun in eindringender Arbeit, zu zeigen, daß Lord Actons geistige Gestalt und geistige Welt nicht Vergangenheit sind, sondern ernsthaft unsere Aufmerksamkeit verdienen. In einem ersten Werk „Geschichtswissenschaft und Wahrheit“ (Frankfurt 1935) hatte er Acton als den „Historiker der Freiheit“ dargestellt, wobei aus den Schriften dieses geistesstarken Geschichtsdenkers ganze Garben von Licht und Glut sich über Fragen ausbreiteten, die auch wir heute als Lebensfragen erkennen: über den Sinn der Ethik in der methodischen Haltung des Historikers, über die deutsche Geschichtswissenschaft des 19. Jahrhunderts als ethisches Problem, über die ethischen Werte der geschichtlichen Wahrheit überhaupt.

Nun greift Noack noch tiefer in Lord Actons Lebensschicksal und Geistesringen, indem er beides, Schicksal und Ringen, von seinem Grundgedanken aus deutet und uns nahe bringt: Katholizität und Geistesfreiheit.

Im ersten Teil wird „der Weg des Lebens“ Actons im Lichte dieses seines Lebensideals aufgewiesen; im zweiten wird so etwas wie Actons System der „Katholizität und Geistesfreiheit“ dargeboten, dessen Bestandteile er vor allem in der ersten Hälfte seines Lebens herausgearbeitet hatte. Es ist in der Tat ein stolzer Glaube an die wesenhafte und gottgewollte Vereinbarkeit von Geistesfreiheit und Katholizität, der Actons Denken beseelt; ja beide bedingen und fordern einander. Wohl selten hat echter „Liberalismus“ sein innerstes Wesen und seinen Segen für Kirche und Menschheit tiefer und leidenschaftlicher ausgesprochen, ein Liberalismus, der sich ebenso sehr entfernt weiß von der grundsatzlosen Kulturverherrlichung, die abschreckend im sogenannten „westlerischen“ Liberalismus vor uns steht, wie von jeder starren Reaktion. Acton hat, um Noacks Systematisierung in den Hauptlinien nachzuzeichnen, das Dogma als Wahrheit gefeiert und als die Entfaltung des Glaubens zugestalteter und gestaltender Wahrheit, das Leben der Heiligen aber als seelische Wahrheit; er glaubt an die Entfaltung der katholischen

Wissenschaft zur Freiheit der Forschung, wobei er besonders die Bedeutung der historischen Methode für die katholische Geisteswissenschaft hervorhebt. Er entwirft ein Bild vom „wahren Ultramontanismus“, von der „freien Kirche im freien Staate“; es kommt da zur Sprache das Verhältnis von Christentum und Politik, von Katholizismus und liberalem Staatsrecht, von der römischen Universalkirche und den Nationen. Demgegenüber steht die „protestantische Ratlosigkeit“ vor dem Staat und seinen Aufgaben. „Autorität und Freiheit“ behalten ihr Recht und ihren Raum, und selbst „Historik und Scholastik“ hindern sich nicht, sondern helfen einander, wenn Katholizität und Geistesfreiheit sich gefunden haben.

Es ist ein großartiges Weltbild vom Geiste her entworfen und von edlem Pathos der Wahrheit und Wahrhaftigkeit durchhaucht, das imstande ist, den Nichtkatholiken auf die Kirche hinzuweisen und sie ernst zu nehmen, den Katholiken aber zwingt, seinen geistigen Besitz und seine Art, ihn zu besitzen, durchzuprüfen. Man staunt, wie unmittelbar ein Denker zu den heutigen Fragen spricht, der vor zwei Menschenaltern in vornehmer Abgeschlossenheit seine glänzenden Gedanken formte. Oder wird da nur etwas von der ewigen Gegenwart der tiefsten Lebensfragen und des katholischen Gedankens sichtbar? Und dennoch — uns dessen inne zu werden, scheint uns der fruchtbarste Eindruck des Buches — an dem Bild katholischer Geisteshaltung, letztlich an dem Bild der katholischen Kirche, wie es Acton vorschwebt, wird der Katholik, zumal aus dem lebendigen Ringen um Kirche in heutiger Stunde, etwas vermissen; er wird unbefriedigt bleiben. Wir denken hier nicht an die wahrhaft peinliche Bitterkeit, mit der der englische Lord 10 Jahre lang nach dem Unfehlbarkeitsdogma in vertraulichen Briefen an Gladstones Tochter über die vermeintlichen kirchenpolitischen Sünden des Papsttums der Vergangenheit spricht, — das hat Noack, der bekennnistreue Protestant, mit bewunderungswürdigem Takt (der übrigens auch das ganze Buch beherrscht) aus Actons persönlicher Lage begreiflich zu machen versucht; wir meinen vielmehr jenen kalten und erkältenden Zug, die Wahrheit als den höchsten Gerichtshof auch

über die Kirche einzusetzen und die Kirche vor sie zu berufen. Sicherlich, die Wahrheit ist ein Kind des Gottesgeistes, und nichts, auch die Kirche nicht, darf sie kränken. Aber nicht Wahrheit ist letzter Quell und höchstes Maß der Kirche, sondern Liebe, jene Liebe, die von Gott aus erbarmende und erhebende Gnade ist, von der Kirche her aber aufbauendes Christusleben. Die Kirche ist zuerst und zutiefst Leib Christi, corpus Christi mysticum, das ist ihr Wesen, und ihn in der Menschheit aufzubauen, ist Wesen ihrer Aufgabe und ihrer Geschichte. Das hat Acton zu wenig erfahren. Wohl aber wird das heute so lebendige Denken der Kirche gut tun, auch Actons Gedanken ernst zu nehmen und in die katholische Gedankenwelt hineinzubauen.

E. Böminghaus S. J.

Ethik

Die Soziallehre nach Leo XIII. und Pius XI. Unter besonderer Berücksichtigung der Beziehungen zwischen Einzelmensch und Gemeinschaft. Von Joh. B. Schuster S. J. 80 (184 S.) Freiburg i. Br. 1935, Herder. M 4.80

Welche Sozialauffassung liegt den Rundschreiben der Päpste Leo XIII. und Pius XI. zu Grunde? In den Diskussionen der Nachkriegszeit, die unter den deutschen Katholiken geführt wurden, sind die sozialen Enzykliken wohl nicht immer genügend beachtet worden. Unglücklich war auch die einseitige Betonung der sogenannten Primatsfrage zwischen Individuum und Gemeinschaft. Sehr wenig wurde der in „Quadragesimo anno“ als Hauptpunkt einer gesunden Sozialphilosophie bezeichnete Grundsatz der helfenden Ergänzung (principium subsidiaritätis) ausgewertet. Endlich hat man bei der Forderung einer Ganzheitsauffassung mehr auf die deutsche idealistische Philosophie als auf die den päpstlichen Rundschreiben zu Grunde liegende scholastische Philosophie gehört und den Gedanken einer zielorientierten und zielgebundenen Lebensauffassung und damit einer teleologischen Gesellschaftslehre mit Unrecht als den modernen Forderungen nicht mehr entsprechend beiseite gelassen. Meine Absicht war, die Sozialphilosophie der päpstlichen Rundschrei-

ben als scholastische Seins-, Wert- und Gesellschaftsphilosophie darzustellen und dabei den Grundsatz der Subsidiarität genau in seinem Sinn zu erläutern, zu beweisen und als Aufbaugesetz der Gemeinschaft darzutun. Ein letzter Abschnitt erörtert die Soziallehre des corpus Christi mysticum, zieht die Nutzanwendung aus den philosophischen Untersuchungen für das Problem von Wirtschaft und Staat und gibt eine zusammenfassende Würdigung der scholastischen Gesellschaftslehre.

J. B. Schuster S. J.

Philosophie

Das Problem der Theodizee im philosophischen Denken des Abendlandes. I. Band. Von Platon bis Thomas von Aquin. Von Dr. Friedrich Billicsich. (Philosophische Abhandlungen im Auftrage der österreichischen Leo-Gesellschaft, hrsg. von Univ.-Prof. Dr. Wenzel Pohl, I. Band.) 80 (264 S.) Innsbruck 1935, Tyrolia. Kart. S 14.—; M 8.40.

Wie vielleicht noch nie lastet auf dem heutigen Menschen die bange Frage: Warum Schuld und Schmerz? Wie läßt sich die Tatsache des ungeheuren Weltleides und der überströmenden Bosheit vereinen mit dem Glauben an die Existenz eines allmächtigen und allgütigen Gottes? — Billicsich zeigt uns, wie die größten Geister aller Zeiten, vom gleichen Problem gequält, ihren ganzen Scharfsinn anspannten, um zu einer Lösung zu kommen. Im vorliegenden Band — ein zweiter soll die Neuzeit behandeln — werden uns die Lösungsversuche der Klassiker aus der Antike bis ins Mittelalter hinein dargelegt, Plato, die Stoa, Plotin, Origenes, Augustin, Scotus Eriugena und Thomas von Aquin, um nur die wichtigsten Namen zu nennen. Der Verfasser, der über ein ganz ungewöhnliches Wissen verfügt, begnügt sich nicht mit einigen oberflächlichen Andeutungen oder fertigen Ergebnissen. Er läßt uns das Ringen miterleben, indem er diese letzteren herauswachsen läßt aus den systematischen Voraussetzungen, zeigt, wie da und dort unter dem Druck der Tatsachen ein Riß ins System kommt oder wenigstens eine stillschweigende Umbiegung sich vollzieht. So wird gerade das Theodizeeproblem zum spekulativen Prüfstein der scheinbar aus einem